

Ursula Koch: Das fränkische Gräberfeld von Berghausen, Kreis Karlsruhe

Im Codex laureshamensis wird Berghausen als „barchusen in hohenberge“ zum Jahre 771 erstmals erwähnt. Der Name „barchusen“ bedeutet Häuser oder Gehöfte bei den Heustadeln (ahd. *barc*, *parc*, *parah*), vermutlich also eine Siedlung an einem Ort, an dem zuvor nur Scheunen standen. Damit wird angezeigt, daß Berghausen in der Nachbarschaft älterer Dörfer gegründet wurde, und tatsächlich liegt es im Pfinztal ja zwischen Grötzingen und Söllingen, Ortschaften, die beide eine ältere Namenform aufweisen und von denen eine möglicherweise der Mutterort Berghausens gewesen sein mag.

Ein differenzierteres Bild von den Anfängen dieser Siedlung kann nur mit Hilfe der Archäologie gezeichnet werden. Zwar sind die ältesten Häuser durch ständige spätere Überbauung längst zerstört, doch da es in merowingischer und noch in frühkarolingischer Zeit üblich war, die Toten mit ihrem unvererbaren persönlichen Besitz zu bestatten, und es heute möglich ist, diese Grabmitgift wissenschaftlich auszudeuten und zeitlich zu bestimmen, kann das älteste Ortsgräberfeld hier, wie an anderem Ort, als die wichtigste Quelle für Auskünfte über die Anfänge der Siedlung gelten.

Als die katholische Kirchengemeinde Berghausen 1963 auf den Äckern „Hinter dem Dorf“ einen Kirchenneubau plante, bot sich die Möglichkeit, dieses frühe Ortsgräberfeld aufzudecken, dessen Örtlichkeit und beträchtliche Ausdehnung damals bereits bekannt waren. Denn schon 1897 hatte A. Bonnet im fraglichen Bereich bei Sondierungen sieben Steinplattengräber erkannt und ausgegraben. Allerdings war es ihm mit seinem Sondiergerät nicht möglich, während seiner zweitägigen Untersuchungen auch einfache Erdgräber festzustellen.

Es bleibt zu vermuten, daß Bonnet am westwärtigen Rand des Gräberfeldes, nordwestlich der katholischen Kirche und außerhalb der später dann untersuchten Flächen, tätig wurde, denn keines der von ihm aufgedeckten Gräber hat sich bei diesen späteren Untersuchungen erneut auffinden lassen.

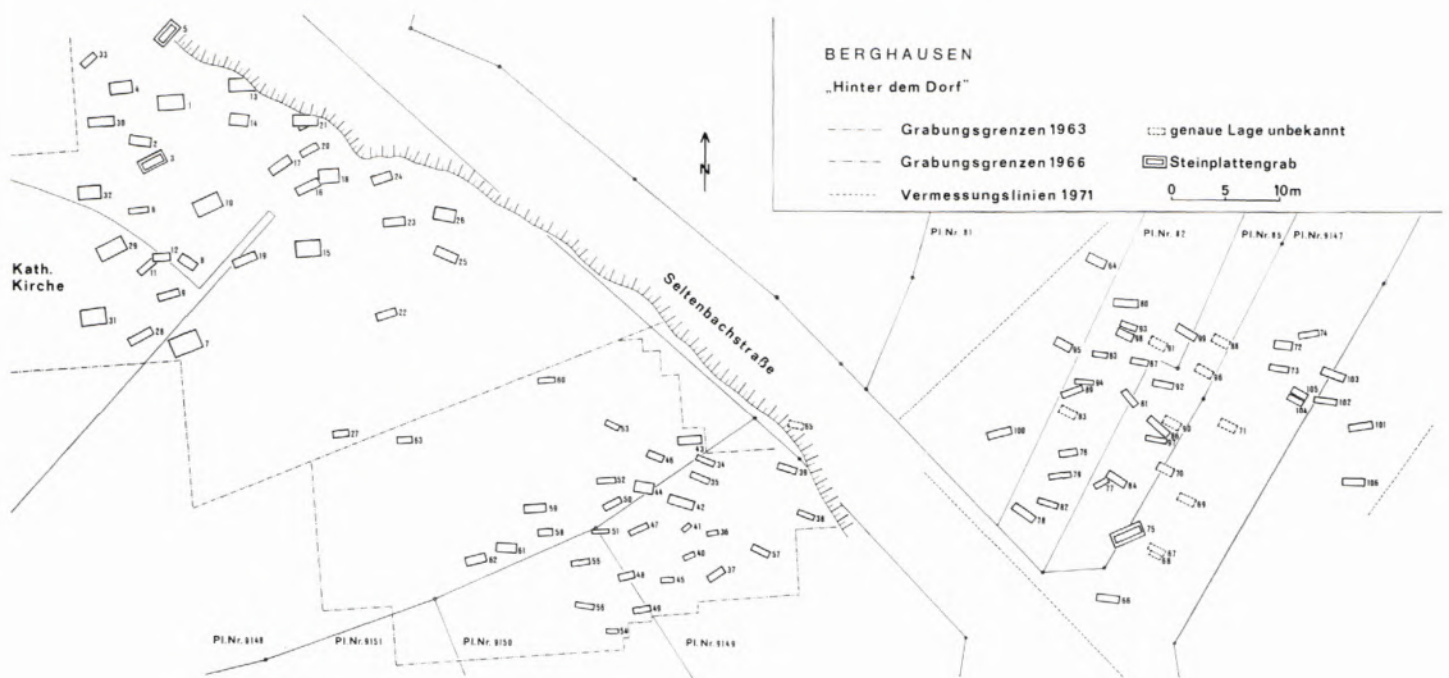
Ein weiterer Hinweis auf die Ausdehnung des Gräberfeldes wurde 1951 gewonnen, als unmittelbar am Ortsrand in einem Hausgarten (vgl. Abb. S. 35 Pl. Nr. 81) ein Grab zerstört wurde, das Grab 64 der heutigen Grabstellenzählung. 1952 zerwühlten Kinder nicht weit davon ein anderes Grab in der Böschung jener Straße, die dem Lauf eines künstlichen Entwässerungsgrabens folgt, dem Seltenbach, der seinerseits wiederum sicher eine ganze Anzahl weiterer Gräber

fortgeschwemmt haben wird. Jedenfalls ist die Gesamtzahl der hier dereinst vorhandenen Gräber auch nach den Ausgrabungen wegen solcher Zufälligkeiten und wegen der recht unregelmäßigen Streuung der Grabstellen (Abb. rechts) nicht einmal annähernd zuverlässig abzuschätzen.

Im Sommer 1963 begann A. Dauber die Untersuchungen in der Hoffnung, das Gräberfeld einmal ganz ausgraben zu können. In dem durch das Kirchenbauvorhaben unmittelbar gefährdeten Bereich legte er 33 Gräber frei. Die angrenzenden Grundstücke wurden damals noch landwirtschaftlich genutzt, doch konnte hier dann im Zuge der Baulandumlegung ab 1966 ebenfalls gegraben werden. Allerdings mußten die 1966 schon aufgenommenen Arbeiten noch einmal wegen dringender Unternehmungen des Denkmalamtes auf 1967 verschoben werden. In der zweiten Kampagne erfaßte K. Eckerle die Gräber 34–63.

Als sich die Gemeinde Berghausen im April 1971 spontan entschloß, die Ringstraße durch die Hausgärten östlich der Seltenbachstraße hindurch mit der Bundesstraße zu verbinden, und dafür die Trasse ausräumen und die angrenzenden Gärten tiefer legen ließ, war es für sorgfältige archäologische Untersuchungen in diesem Bereich zu spät. Im Wettlauf mit den Baumaschinen wurden zwar noch die Gräber 67 bis 106 herausgeholt, aber die Dokumentation mußte teilweise äußerst unbefriedigend bleiben. So konnte P. Mauser selbst für das reich ausgestattete Männergrab 69, das nach Ausweis der aus ihm geborgenen Beigaben von den Baumaschinen kaum ernsthaft erfaßt worden sein kann, weder Angaben zum Befund machen noch eine Planaufnahme fertigen.

Leider stand auch die 1963 und wieder 1967 angewendete Grabungsmethode gegen ein befriedigendes Ergebnis. Statt größere Areale ganzflächig zu untersuchen, wurde mit Sondierungsgräben gearbeitet. Daß die Auffindung der Gräber hierbei häufig mehr dem Zufall zugeordnet bleiben mußte, steht ebenso außer Frage wie die Tatsache, daß in vielen Fällen die zur Untersuchung der angeschnittenen Gräber aufgedeckten Flächen zu klein abgesteckt waren, um die Ausmaße der Grabgruben vollständig erkennen zu lassen. Dabei sind gerade die unterschiedlich großen und oft auffällig breiten Grabgruben für Berghausen besonders charakteristisch und wichtig, weil sich hierdurch eine typisch ostfränkische Bestattungsform (breite Grube mit dem Toten an der nördlichen Grubenwandung und den Beigaben rechterhand neben ihm) anzeigt und mithin auch eine womöglich wichtige



GESAMTPLAN DES FRÄNKISCHEN GRÄBERFELDES VON BERGHAUSEN

Quelle für ethnische Interpretationen, wie sie in diesem fränkisch-alamannischen Grenzgebiet vor allem interessant sind.

Die Zahl der gestörten Gräber ist hoch. Von den 1963 bis 1971 gezählten 104 Grabgruben mit 113 Bestattungen und mindestens 115 Individuen ließen sich 43 Bestattungen als ungestört nachweisen, während 48 bereits in alter Zeit beraubt worden sind. Für die übrigen Gräber fehlen insoweit eindeutige Befunde. 14 der gestörten Gräber enthielten keine Beigaben mehr. Daß sich in den anderen 34 geplünderten Gräbern noch Funde auflesen ließen, verdanken wir einmal dem Umstand, daß die Grabräuber offensichtlich sehr genau wußten, an welcher Stelle sie mit ihrer makabren Arbeit ansetzen mußten, um auf den Teil der Totenliege zu treffen, der die größte Fundausbeute versprach, nämlich auf die Rumpfpattie der Toten, wo in den Männergräbern Gürtelgarnituren und Waffen, in Frauengräbern aber der Schmuck lagen. Zum anderen aber gingen die Plünderer offenbar in großer Eile zu Werk. Jedenfalls war es ihnen nicht immer vergönnt, die Gräber vollständig zu durchwühlen. Deshalb blieben zum Beispiel Sporen und Wadenbindengarnituren oder die neben den Toten in der rechten Grabgrubenhälfte niedergelegten Waffen vor ihrem Zugriff bewahrt. Das keramische Totengut war den Räubern seiner Geringwertigkeit wegen uninteressant.

Die Plünderungen in alter Zeit machen es fast unmöglich, dem Fundmaterial Aussagen über die Bevölkerungsstruktur abzugewinnen. Nur Grab 69, für das alle Planunterlagen fehlen, enthielt noch eine vollständige Waffenausrüstung mit Spatha, Lanze und Sax, dazu einen Saxgürtel mit messingplattierten schmalen Beschlägen und eine bronzene Spathagurtgarnitur. Reste von Spathagurtgarnituren, die stets um die Spatha gewickelt beigegeben wurden, fanden sich

aber noch in zwei weiteren völlig durchwühlten Gräbern. Lanzenspitzen entgingen den Räubern häufiger, nämlich viermal, während drei Exemplare aus ungestörten Gräbern stammen. Von den vier Schildbuckeln wurden drei in geplünderten Gräbern entdeckt, denn Lanze und Schild waren meist außerhalb des Sarges in der rechten Grubenhälfte deponiert. Gürtelgarnituren, die oft den ersten sicheren Hinweis auf die Zeitstellung der Männerbestattungen liefern, konnten in 12 Gräbern geborgen werden. Die ältesten datieren aus der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts, darunter eine breite unverzierte Eisengarnitur sowie eine reich mit geometrischem Muster und Punktbändern tauschierte dreiteilige Garnitur. Damit ist der Beginn der Belegung des Berghausener Gräberfeldes Mitte des 7. Jahrhunderts gesichert.

Die Frauentracht des 7. Jahrhunderts erscheint uns heute als recht bescheiden, weil Stoffe, Bordüren und Bänder nicht erhalten blieben; da machen auch die Berghausener Funde keine Ausnahme. Metallschmuck wurde sparsam verwendet. Fast obligatorisch ist das Ohringpaar aus Bronze oder Silber (Abb. S. 36); seltener kommen Scheibenfibeln mit der für die spätmehringische Zeit typischen Preßblechauflage und den christlichen Motiven vor (Abb. S. 36). Die reichere Frauentracht zierten Gürtelgehänge mit Metallschmuck aus einfachen Ringen, zusammengeketteten bronzenen oder eisernen Stangen. Metallene Wadenbindengarnituren konnten sich im 7. Jahrhundert nur sehr begüterte Frauen leisten; Beinschmuck war so rar, daß es sich für die Grabräuber gar nicht erst lohnte, das Fußende der Gräber zu durchwühlen. Möglicherweise war ihnen auch bekannt, daß nur die in Grab 18 b bestattete Frau solchen seltenen Beinschmuck besaß, denn in diesem Fall waren auch die Unterschenkel herausgerissen. Wenn nicht zufällig zwei typische Stücke der Wadenbindengarnituren (Abb. S. 36) in der Südostecke des Grabes liegengelassen wären, hät-



BRAKTEATENFIBELN AUS GRÄBERN VON BERGHAUSEN. Späteres 7. Jahrhundert. Die große Scheibenfibel mit aufgenietetem Bronzeblech (oben) zeigt zwei stehende Figuren zu Seiten eines mit dem Kreuz gezierten Stabes. Diesen finden wir wieder eingetrieben in das goldene Deckblech der kleinen Fibel links unten, wo er mit zwei bärtigen Köpfen vergesellschaftet ist. Unter dem rechten Kopf erscheint ein Alpha, während das unter dem linken Kopf zu vermutende Omega ausgebrochen, also nicht erweisbar ist. Beides, Kreuzzeichen und griechische Buchstaben, schaffen einen deutlichen Bezug auf das Christentum, wie denn auch bei der dritten Fibel ein solcher Hinweis gegeben ist: Ein Vogel, vielleicht ein stilisierter Pfau oder Adler, wendet den Kopf zurück zu einem kleinen Kreuz.

BEIFUNDE AUS GRÄBERN VON BERGHAUSEN. Links Ohrhänge aus Bronzedraht mit aufgeschobenen blauen, durchscheinenden Glasperlen (Grab 9); rechts eine gravierte bronzene Riemenzunge von einer Wadenbeingarnitur (Grab 18 b).



ten wir überhaupt keine Vorstellung vom ehemaligen Reichtum dieses dem späten 7. Jahrhundert zugehörigen Grabes.

Die Verteilung der Gräber auf dem Bestattungsplatz ist oft recht aufschlußreich, nicht nur, um die zeitliche Gräberabfolge zu bestimmen. Genaue Beobachtungen lassen vereinzelt Familiengruppen erkennen und ermöglichen eine Rekonstruktion des Belegungsvorganges. Die wichtigste Voraussetzung für diese Untersuchung ist, daß die Gräber vermessen und in einem Plan erfaßt sind. Zwar genügte es P. Mauser, der zu Beginn der Notgrabung 1971 die örtliche Leitung hatte, für die Gräber jeweils einen Punkt einzumessen, so daß die Orientierung und die genaue Lage der Grabstellen nicht festliegen. Für den Gesamtplan mögen diese Angaben jedoch ausreichen.

Die Gräber von Berghausen verteilen sich über eine größere Fläche und bilden drei Gruppen, von denen die östliche in den Hausgärten und die Gruppe in der Mitte etwa gleichzeitig in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts einsetzen, während in der westlichen Gruppe, die am weitesten vom Dorf entfernt liegt, die Belegung erst in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts aufgenommen wird. Aufwendiger ausgestattete Gräber kommen in allen drei Arealen vor, sind aber offensichtlich nicht gleichmäßig verteilt, doch ist das Bild durch die zahlreichen Plünderungen etwas verzerrt. Reichere Gräber des 7. Jahrhunderts sind in der Ostgruppe häufiger, wo das Spathagrab 69 und die ursprünglich auch mit Spatha ausgestatteten Gräber 80 und 92 liegen, dazu das 1951 zerstörte Frauengrab 64 mit einer kugeligen Amulettkapsel, dem Attribut reicher, oft adeliger Frauen. In der Westgruppe, wo besonders viele Gräber der Zeit um 700 und des frühen 8. Jahrhunderts anzutreffen waren, ist besonders das Grab 10 wegen eines zuckerhutförmigen Schildbuckels mit silberplattierten Niete und einiger silberner Beschläge von Wadenbinden erwähnenswert. Es gehört zu den reichen frühkarolingischen Waffengräbern, die oft als Adelsgräber bezeichnet wurden, was aber für das Berghausener Grab kaum zutrifft.

In Berghausen waren seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts zwei, später auch drei oder mehr wohlhabende Bauernfamilien ansässig, deren Familienoberhäupter voll bewaffnet waren, während der Edelmetallschmuck ihrer Frauen von wirtschaftlichen Erfolgen zeugt.

ZUM AUTOR: Ursula Koch, Dr. phil., ist als freie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich der Bodendenkmalpflege für das LDA tätig.